

Profaische Aufsätze.

Verzeichnis der Bücher

• 0

©  
li  
at  
D  
ju  
Fu  
fa  
fo  
ih  
na  
Su  
fe  
\*)

## I.

## Epikur und Leontium.

Aus dem Französischen des E. V. Demouster.\*)

Epikur machte die Vollust zu einer so unzertrennlichen Gefährtin der Sittlichkeit und der Tugend, als diese selbst es gestatteten. Nirgend in seinen Verirrungen wandte er sich an sie, um den Pfad zur Glückseligkeit wieder aufzufinden.

Zu seiner Zeit lebte in Athen eine berühmte Frau, welche durch die Vortrefflichkeit ihres Geistes, vereint mit den liebenswürdigsten und vollkommensten Gaben der Natur, alle Athentenser ihren Reizen unterthan und zinsbar machte. Sie nannte sich Leontium. Ein Name, der in jedem Jünglinge die süßesten Hoffnungen, in jedem Greise die Erinnerung an alles zurückrief, was die

h 3

\*) E. Almanach des Damos; à Tubingue et à Paris, 1801 et 1802. S. 79—84.

Schönheit Himmlisches, die Freude Seliges, und der Verstand Bezauberndes in sich faßt. Gleichwohl konnte diese Frau, die Eigenthümerinn von allem, was man sonst Glückseligkeit nennt, nie zu deren Besitz gelangen. Sie hatte zwar eine dunkle Vorstellung von ihr; denn sie war einst tugendhaft gewesen; allein das ruhige Bild dieser glücklichen Zeit ward unaufhörlich durch Kränkungen in ihren Liebeshändeln, und durch das Geräusch ihrer Vergnügungen gestört.

Ermüdet endlich, ihr Glück eitel nur von der Liebe zu fordern, nahm sie, um es zu erlangen, ihre Zuflucht zur Weisheit. Sie schrieb an Epikur: sie würde sich zu ihm begeben; allein der Philosoph begab sich zu ihr.

Er fand sie allein in einem schwach erleuchteten Gemache, halbbedeckt auf einem unordentlichen Lager. Mit der einen Hand unterstützte sie matt ihre niedergeschlagene Stirne, mit der andern entblätterte sie, voll Zerstreung, die Blumen, die

sie umkränzt hatten. Ihre Augen, zur Erde ges-  
 neigt, befehten sich abwechselnd an jeden Gegen-  
 stand, und sahen keinen. Ihre reizenden Lippen  
 glichen den Blättern einer Rose, die der Hauch  
 des Mittags zu welken beginne. Ihre blonden  
 Locken fielen zu beiden Seiten bis an ihren los-  
 geknüpften Gürtel herab, und bargen die Reize,  
 die ihr Schloher zu bedecken vernachlässigte. Et-  
 ner ihrer Schenkel war entblößt, und seine abge-  
 löste Sohle lag hingefallen zwischen den Werken  
 der Sappho und des Anakreon, nahe umher auf  
 einem Fußteppich ihr zerbrochener Spiegel und  
 ihre abgespannte Leyer.

Dieser Anblick bestürzte den Philosophen. Er  
 betrachtete sie, und sagte mit dem Ton eines zarte-  
 lichen Mitleidens: Ich finde hier Reichthum, Ge-  
 schmack und Schönheit; ich bemerke hier die Spu-  
 ren der Freude; aber nirgend entdeck' ich hier  
 einen Zug von Glückseligkeit.

Ah! antwortete sie, von nun an wird man sie

hier sehen, weil du es werth achtest, hier einzutreten. Ich hoffte diese Güte nicht. Zu glücklich, mich von dir erwartet zu halten, wagt' ich es nicht, dich bey mir zu erwarten.

Du irrest! Die Weisheit ist eine gute Mutter. Ihre kaum erwachsenen Kinder, noch zu schwach, schreiten mühsam zu ihr; sie eilt ihnen entgegen, um ihnen die Beschwerlichkeit des Wegs zu ersparen. Was verlangst du von ihr?

Sieh mich hier! Noch zähl' ich nicht volle vier Lustern; ich fühle meinen Busen erregt von jenem stürmischen Taumel, der uns so süß im Lenz des Lebens beunruhiget. Meine biegsame Stimme drückt sehnsuchtsvoll die Unruhe meiner Wünsche aus, und meine Leher begleitet die Anmuth meines Gesangs. Unter meiner Hand erneuert sich durch Nadel und Nessel die Bläue des Himmels, der Flor der Blumen und der Schmelz der Wiesen. Oftmahl gelang es mir die Grazien zu mahlen; einige Mable begann ich sogar das Bild des

Amor; allein da ich noch keinen rechten Begriff von ihm hatte, konnt' ich es nicht vollenden.

Mitten unter den artischen Tänzen, wenn meine tonbelebten Schritte, meine leichten Bewegungen, meine seelenvollen Gesichtszüge eine Wonne äußern, die mein Gefühl nicht kennt, ereisern sich die schönsten Kinder von Athen, und drücken mit mir Inbrunst die Hand; ihre funkelnden Augen suchen und treffen meine Blicke. Man wähnt, Augen und Hände seyen in gleichem Einklang mit meinem Herzen. Ich wünsche es; aber, ach! ich weiß nichts davon.

Eucharis war das liebenswürdigste Weib in ganz Afrika; ich näherte mich ihr, und man sah nur mich. Aspasta war das Schönste; ich wagte den Wettstreit mit ihr, und wußt' ihr den Zepher der Schönheit zu entreißen. Seit dieser Zeit umgeben mich Prunk und Eitelkeit mit ihrem Zauber. Meine Tafel ist bedeckt mit den köstlichsten Gerichten; der Rektor Samos und Korinths fülle

meine goldenen Schalen; Vomoneß und Florens Erlinge krönen Jegliches meiner Gastfeste; Weiz und Geist würzen sie; der Frohsinn belebt sie; die Wohlgerüche Kolchos erfüllen rings die unsere fröhlichen Lonspiele zurückhaltende Lust, und verschleiern mit einem balsamischen Nebel die flüchtigen Liebfosungen, welche Bacchus der Venus entwendet.

Nach diesen prunkvollen Abenden lader mich die Wollust zum Schlummer ein; die Weichlichkeit wiegt mich in ihrem Schoos; und die Feyer eines Heiligthumes wacht um meine Ruhe.

Du siehst, die Natur hat mich mit ihren Gaben, das Glück mit seinen Schätzen überhäuft; alle Künste haben den Borsth an meinem Dukische, und deren wetteifernd meinen Aufenthalt; Scherze und Freuden bewohnen ihn; Wünsche und Hoffnungen umringen ihn; Liebe und Sehnsucht bestürmen ihn: die Glückseligkeit allein hält es unwürdig, hier zu erscheinen, und der Freundschaft ist ebenfalls der Weg hieher unbekannt.



Epikur erwiederte ihr: Alle Glückseligkeit des Lebens beruht auf Redlichkeit, Klugheit und Ehrbarkeit. Redlichkeit wohnt selten den Rathschlägen der Liebe bei; Klugheit ist nicht immer das Eigenthum deines Alters, und um die Ehrbarkeit zu beleidigen, bedarf es nur Einer Unklugheit.

Wärst du redlich gegen deine Liebhaber gewesen, du würdest wenigstens einen Freund besitzen; aber du hast nie diejenigen aus ihnen unterschieden, die Begehrlichkeit deinen Schritten nachzog, von jenem, den Achtung zu dir begleitete. Du zogst dem stillen Freunde deines Herzens die lauten Verehrer deiner Reize vor. Nach bald befriedigter Begier entfernten sie sich, und ihnen folgte misguthig die Freundschaft nach.

Ach! dieß ist nur allzuwahr; allein der Reiz der Wollust riß mich hin.

Der Wollust? wach ein Irrthum! Es gibt keine andere Wollust, als jene, die uns Freuden gewährt, deren ruhiges Andenken immerwährend unsern

Genuß verlängert. Allein die Wollust, die uns Reue bereitet, ist nur Schmerz, verkappt in die Maske der Freude... Doch in einem Alter von zwanzig Jahren, wie willst du sie unterscheiden?... Durch den Rath der Klugheit?... Wo findet man sie?... Geh in dein Herz; hier wirst du ein Gefühl wieder finden, welches die Scham in dir erzeugte. Die Scham ist von Natur furchtsam; Furcht leitet zum Mißtrauen; Mißtrauen führt zur Ueberlegung; Ueberlegung erleuchtet die Klugheit, und der Klugheit folgt die Ehrbarkeit.

Du hast Recht; aber im Nachgrübeln über die Zukunft fürchte ich den Genuß der Gegenwart ent schlüpfen zu lassen, da das Leben nichts ist, als ein Traum.

Gut denn! Wenn man überzeugt ist, daß man erkäumt, warum sich der Furcht vor dem Augenblick des Erwachens auszusetzen? Du trockest den Vorurtheilen; allein was nützt es, die Menschen nicht zu fürchten, wenn man nicht weiß, was bey den

Göttern, und in dem Umfang des großen Ganzen, wovon wir ein Theil sind, vorgebe? Die einzige Versicherung, die uns Vernunft und Erfahrung geben, ist: daß die Tugend immer zum Guten leitet, so wie das Laster notwendig zum Bösen. Folge demnach der Tugend; sammle freudig die Blumen, die unter deinen Füßen aufsprühen, und bestreue deinen Weg damit, ohne zu fürchten, ohne zu wünschen, noch das Ziel deiner Reise vorauszusehen.

Du erschreckst mich! Ich wußte wohl, welche Blumen man auf der Bahn der Freude und Schönheit auflesen.

Erkünstelte, vergängliche!

Aber nun entdecke ich jene, die auf dem Pfade der Tugend keimen.

Es sind die natürlichen, die dauerhaftesten: Zufriedenheit mit dem Vergangenen, Ruhe bei dem Gegenwärtigen, und Heiterkeit für das Zukünftige.

Und dieß nennest du Genießen?

Was sonst? Nicht leiden, heißt das nicht genießen? Das Gute dienenden ist nichts anders, als, um gleichviel zu sagen, die Entfernung des Bösen.

Wie? Du würdest mich auf eine so unwesentliche Glückseligkeit beschränken?

Nichtsweniger! Ich weiß, daß für dein Alter Thätigkeit das Bedürfnis zur Glückseligkeit ist. Wohl! Reiß dich aus der Trägheit, Weichlichkeit und Schlafsucht deiner Lüste! Erwache auf den Ruf der Ehre, und kehre zu ihr zurück! Noch hast du täglich Zeit dazu. Laß den trostlosen Grundsatz fahren: daß ein geschehener Mackel an der Ehre eines Weibes nicht wieder auszubügeln sey; ein nur für das Laster und die Ehrlosigkeit erfundener Grundsatz. Als wenn die Tugend, vor deren Glanz selbst der Schein der Ehre verschwindet, nicht die flüchtigen Schatten des Irrthums vernichten könnte? Zeige deinem Zeitalter: daß die wieder erworbene Achtung ein Weib vielleicht mehr ehre, als eine Achtung, die sie immer im ruhigen Besitz

erhielt. Suche die Liebe der Unglücklichen, die Freundschaft deiner Gesebren, die Bärelichkeit deiner Freunde, und deinen eigenen Benfall zu verdienen, und du wirst in dieser Thätigkeit die Glückseligkeit erkennen.

Ben diesen Worten blickte Leontium den Westweisen voll Muth und Rührung an. Sie stand auf, hoch ihm die Hand, und sagte: Sey mein Begleiter! . . . Aber, fügte sie erröthend hinzu, indem sie plötzlich anhielt, wenn man mich mit dir steht, besorgest du nichts von deinem Ruf zu verlieren? . . . Wenn der deinige dabei gewinnt, wird nichts an dem meinigen verlohren sehn, versetzte der Philosoph, und beide nahmen vereint den Weg nach seiner Schule.

Indes riefen alle Lüfellinge von Athen, die ihnen vorbeikamen, und alle verdorbenen Seelen: Epikur habe sich verkehrt! . . . Allein weise und tugendhafte Menschen sagten: Leontium sey bekehrt!

Gottlieb Leon.

## Gleichnisse.

## 1. Die Aßtern.

Es ist wahr, liebe Freundin, die Aßtern sind Vorboten des nahenden Winters, ihr bunter Flor ist der letzte, der sich in mannigfaltigen Schattirungen auf unsern Betten entfaltet, mit ihnen geht das Reich der Blumen und Blüthen unter. Aber dennoch finde ich sie schon, und du mußt mit mir in den Garren hinab, um ihre lieblichen Farben und ihre holde Gestalt zu betrachten. Sieh, welche Verschiedenheit, welche Pracht, welche üppige Fülle! Hier dunkelblau, dort purpurroth, da blaßrothlich und dort lilas, alle den goldnen Busen mit dichten Reihen von Blättern umkränzt; und dann die weißen hier, die ganz gefüllt keine gelben Staubfäden mehr zeigen, sondern mit hochgewölbter Brust den Thau des Himmels in tausend kleinen Röhren einsaugen! Aber vor allen gefällt mir jener Busch dort, der in zarter Farbe

zwischen grau und lilas schwankend, beschelden unter den lebhaft gefärbten Schwesterblumen steht. Und dann ihre leichte, schöne Gestalt! diese glänzenden Sterne, die auf schlanken Stengeln sich im Winde wiegen, und vor dem leisesten Lüfchen sich neigend, ihre bunten Häupter bald senken, bald erheben, und so dem Auge ein immer wechselndes Farbenspiel bieten! Aber weißt du auch Freundin, daß die Pflege dieser Atern dem Gärtner recht viele Mühe gemacht hat? Sieh dort drüben am Rasensaume, der ums Gebüsch hinläuft, stehn auch Atern, aber wie verschieden sind sie! Klein, unansehnlich, mit breiter Brust, und nur einem einzigen dürftigen Kranze von schmalen Blättern, stehen sie traurig da, als unscheinbare Grasblumen, und werden keines Blickes gewürdigt. Und doch sind sie aus demselben Saamen erwachsen, wie jene prächtigen Büsche; doch wurde dieser Saame im vorigen Jahre von eben so edeln Blumen gesammelt, und ich sah es selbst, wie der

Gärtner die Körnchen, die ihm beim Umbau der Beeten übrig blieben, in das Gebüsch streute. Aber jene genossen auch einer andern Pflege! Künstlich aus mehreren Theilen gemischt, und mit befruchtendem Dünger vermengt, empfing das lockere schwarze Erdreich willig den edeln Keim. Schnell entwickelte sich seine bildende Kraft, und üppig schos die junge Pflanze empor. Da empfing mit dem belebenden Sonnenlichte zugleich liebevolle Pflege den zarten Anbsammling; aufmerksame Sorge hielt alles schädliche Gewürm von ihm ab, erquickte nach heißen Sommertagen den Schwachtenden mit dem Thau der Gießkanne, lockerte den Boden um die Wurzel auf, und rottete das Unkraut aus, das der jungen Pflanze den besten Saft zu entziehen drohte. So wuchsen jene Büsche zu der Schönheit und Fülle empor, die jetzt tausendfach die süße Mühe lohnt.

Nicht so jene Armen dort. Ahlos auf schlechten Grund gestreut, wurden viele Samen ein



Kraut der Wigel; was übrig blieb, entwickelte sich so gut es konnte. Dürftig und schwach kamen die Pflänzchen hervor, keine liebende Hand befreite sie von dem Unkraut, das sie umdrängte, oder biele den Biß gieriger Insekten von ihnen ab; keine Labung erquickte sie, wenn der Sonnenbrand ihre Säfte vertrocknet hatte. So ohne alle Pflege, bloß der Sorge des Zufalls überlassen, ist es ein Wunder, daß sie in ihrer Entartung beynabe eine andere Gattung von Blumen zu seyn scheinen?

O meine Freundin, du bist Mutter, du hast auch junge Pflanzen zu warten! Laß das Bild dieser zweyerley Atern nie aus deinem Gemüthe verschwinden. Was ihnen die Cultur ist, ist dem jungen Menschen die Erziehung, und um wie viel edler diese sind, um wie viel mehr Triebe, Anlagen und Bildungsfähigkeit in ihnen liegen, um so sorglicher soll ihre Pflege, um so beweinenwürdiger wird ihre Verwilderung seyn. Hülflos und schwach, wie die jungen Pflanzen, sehn sie allen

Eindrücken offen, unfähig sie von sich abzuwehren, oder zu ihrem Nutzen zu lenken. Kein böser Wille wird mit ihnen gebohren, und obwohl Temperament, innerer Bau und tausend Verhältnisse unendlich viele Verschiedenheiten erzeugen, so steht es doch in der Macht der Mutter, sie alle zum Guten zu führen, wie es in der Macht des Gärtners steht, seine Saamen auf fruchtbares oder schlechtes Erdreich zu streuen. Sind erst die anfänglichen Eindrücke gut, hat der junge Seelenkeim sich in der milden Wärme treuer Mutterliebe, im Schoße häuslicher Ruhe und Einigkeit zu entwickeln angefangen: dann empfangen den Geist, wie er zu urtheilen, zu vergleichen fähig wird, von allen Seiten gutes Beispiel mit strahlendem Schimmer; zweckmäßiger Unterricht entfalte die schönen Naturanlagen, und strenge Entfernung von allen bösen Eindrücken, von schlechter Gesellschaft, und dem süßen Gifte der Modetorheiten und Modetaster erhalte die fleckenlose Unschuld der reinen

Seele, der jedes neue Talent, jede Kenntniß, jede Tugend neue Reize gibt, und das Herz der glücklichen Mutter mit Freude füllt, bis sie einst mit stolzem Entzücken, die herrliche Schöpfung, das Werk ihrer Mühe und Treue in aller jugendlichen Kraft und Schönheit vor ihren Augen entfaltet sehen wird. O Liebe, welches Gefühl ist mit diesem zu vergleichen? welche Belohnung könnte reicher, welche Verheißung lockender seyn, unsere Pflicht streng zu erfüllen, als die Erwartung dieser mehr als irdischen Freuden! Wahrlich diese Empfindungen nähern uns der Gottheit, und geben uns schon hier auf Erden ein Vorgefühl jener Seligkeiten, von denen es heißt, daß kein Auge sie gesehen, kein Ohr sie gehört habe, und die, da sie reines Werk des Gemüthes sind, nur durch dasselbe genossen werden können, und so ganz eigentlich der Antheil des unsterblichen Selbsts in uns sind.

## 2. Der Garten in der Stadt.

Es war der schönste Frühlingsmorgen. Ein Gewitterregen hatte die Hitze des gestrigen Tages gekühlt, und Bäume und Blumen erquickt. Ich trat in den Garten. Welche Veränderung seit gestern Abend! Tausend und abermahl tausend Knospen hatten sich in dieser fruchtbaren Nacht geöffnet, zarte Blätter wie ein leichter grüner Schleier umwoben die Büsche, und das lieblichste Gemisch von Farben ergöhte das Auge; die Colturbea hatte ihre feuerfarbenen Blüthen prangend entfaltet; der weiße und blaue Hollunder nickte zwischen dem glänzenden Laube; prächtige Tulpen glühten mit lebhaften Farben hin und wieder im Grase, an welchem der Segen der Nacht noch in blizenden Tropfen schimmerte, und ein frischer Morgenwind wühlte in den Blüthenästen der Mandel- und Pfirsichbäume, und schüttelte rothgeblüthen mit hellen Tropfen auf mich herab; üppiger

grünt die netten Rosensäume, welche die Gebüsche umzogen. O wie schön, wie erhebend war der Anblick! In süßen Genuß verlohren, stand ich schwelgend in meiner Pflanzenwelt, genoß mir als len trunken Sinnen, und fühlte mich unmittelbar von der heiligen freien Natur umgeben. Da erhob sich zufällig mein Blick, und fiel über die Carrenmauer auf die unzähligen Dächer, Schornsteine, Giebel und Fenster unserer Nachbarn, auf die himmelhohen Häuser, welche den Garten von dieser Seite düster umgeben, und jeden Strahl der Abendsonne unfreundlich abhalten. O wie sanft meine Begeisterung, wie unangenehm zerfloß der schöne Traum von freiem unbeschränkten Natursgenusse bei dem Anblicke dieser Steinmassen, die mich schmerzend erinnerten, daß ich mitten in einer großen Stadt lebe! Ach, seufzte ich, wie viel schöner, wie viel theurer wäre mir der Garten, wenn hier statt der vielfach gestalteten Häuser ein weites Saatsfeld sich öffnete, oder ein dunkler

Buchenwald rauschte, der mir Zuflucht und Kühle am heißen Mittag böthe, und dort starr der finstern Thürme, die so herrisch in alle Gärten herabschauen, ein waldiger Berg seine ehrwürdige Scheitel erbübe, den Garten vor den Anfällen der Winde zu sichern! Dann wäre ich wirklich im Schoße der Natur, dann genöÙe ich die Freuden, wovon mich jetzt nur ein schwaches Schattenbild beglückt! Ach, daß ich emporsehauen, und durch den Anblick der Gebäude die holde Täuschung zerflören müÙte! Ich will es nicht mehr thun. Innig will ich mich an das anschmiegen, was mir am nächsten ist; nur meine schönen Pflanzen, nur meine lieblichen Blüthen will ich betrachten, und nicht bedenken, was außerhalb des Gartens ist, oder schmerzenden Träumen nachhängen, wie alles besser seyn könnte, wenn es anders wäre!

Wie viel zufriedner, wie viel glücklicher würden nicht die meisten Menschen seyn, wenn sie es über sich vermöÙten, weniger um sich her, oder über

sich hinauf zu sehen! Welcher Stand, welches  
 Verhältniß ist so ganz elend oder verächtlich, dem  
 nicht gewisse Freuden oder Genüsse eigen wären,  
 die mit Liebe aufgesucht und genossen, das unzu-  
 friedene Herz beschwichtigen könnten! Sind nicht  
 die meisten unserer tausendfachen Bedürfnisse we-  
 niger Kinder der Nothwendigkeit als der Einbil-  
 dung? Sind es nicht unsre meisten Freuden und  
 selbst unser Glück, das oft bloß durch Verglei-  
 chung entsteht und verschwindet? Aber die meis-  
 ten Menschen sehen nur über sich, auf die We-  
 nigen, die im Sonnenschimmer des Glückes hoch  
 über ihnen stehn, ohne die Millionen zu berech-  
 nen, die tief unter ihnen im Dunkeln leben, und  
 darum sind auch die Meisten unglücklich oder un-  
 zufrieden. Raßlose Wünsche, und nicht selten ein  
 strafbares Bestreben nach Genüssen, die ihnen ihr  
 Schicksal ver sagt hat, lassen ihnen nicht Ruhe ge-  
 nug, die bessere Seite ihres Zustandes zu betrach-  
 ten, und sich ihrer zu freuen, und ewige Ver-

gleichungen mit Andern verblüthen oder entwürdigen in ihren Augen die kleinen Freuden, die ihnen ihr Loos vielleicht mit vollen Händen böthe. Und habe ich nicht erst selbst diesen Fehler begangen? Verschwanden nicht vor dem unzufriedenen Blicke alle Reize des Gartens, die mich vorher entzückt hatten, weil ich fand, daß es noch andere gäbe, die ihm fehlten? Hörten nicht meine Freude und mein Genuß in dem Augenblicke auf, als ich entdeckte, daß sie noch höher und reiner seyn könnten? Und all das Uebel, alle diese Unzufriedenheit hat ein einziger Blick über meine Lage hinaus erzeugt! O was kann ich wohl Besseres wünschen, und von der Vorsicht erleben, als stille Fassung, um das Gute zu sehen, das mich umgibt, bescheidene Genügsamkeit, um in ihm meine Freuden zu finden, und nie durch ein unzufriedenes Umherspähen und Vergleichen meine Lage bedauernswerth zu glauben, und den Grund meines Glücks außer mir zu suchen.



## III.

## Tagesgeschichte eines Dürstigen.

Nach dem Französischen. \*)

Ein wackeres Weib, kleine Kinder, und dabey seit bennabe einem Monate keinen Erwerb, folglich am Ende auch kein Brod mehr: dieß war der quälende Gegenstand aller meiner Gedanken und meines Nachsinnens. In der gestrigen Nacht griff mich dieses Gefühl mit äußerster Lebhaftigkeit an.

Der Schlaf machte meine Kinder endlich vergessen, daß sie ohne Abendessen zu Bette gegangen waren. Mein Weib folgte dem Beispiele der Kinder, da sie dieselben nicht mehr weinen hörte. Ich aber wachte niedergeschlagen an ihrer Seite,

i 2

\*) S. Adine ou la Bergère des Pyrénées; suivie de Julie ou le Mariage caché et de plusieurs Contes par M. Willemain d'Abancourt; à Paris, 1798. Conte dern. S. 164.

und sann nach Mitteln, meinen Lieben auf morgen ein Mittagmahl zu verschaffen.

Ich habe Freunde: somit schmeichelte ich mir, wenigstens so viel Unterstützung bei ihnen zu finden, daß ich auf ein Paar Tage sorgenfrey würde. Darum faßte ich sehr den Entschluß, sie zu meinem Beystand aufzufordern. Der Tag brach an, und ich stand in größter Stille auf, um den in der Nacht gefaßten Entschluß auszuführen. Ich warf einen Blick auf das Bett meiner Kinder, wovon zum Uebermaß des Unglücks zwen auch krank waren. Schlafe! kispelte ich ganz leise, schlafe immerhin; so lange ihr schlafe, spürt ihr weder Noth noch Bedürfniß. Bei eurem Erwachen sollt ihr nicht mehr weinen; denn ich werde nun Mittel finden, eure Thränen zu trocknen.

Ich verließ nun mein Haus, und schlich einige Gassen der reichen Hauptstadt auf und ab, um die Zeit abzuwarten, bis meine Freunde aufgewacht seyn würden. Die guten Leute sind nicht

in Noth, wie ich, sagte ich zu mir selbst, sie haben gestern alle ihr gutes Nachtmahl genommen, und da sie für ihr heutiges Mittagmahl nicht sorgen dürfen, so schlafen sie kummerfren und fest.

Eben als ich diese Betrachtung machte, kam mir mein ehrlicher Freund Thomas entgegen. Ich erstaunte nicht wenig, ihn so frühe auf der Gasse zu finden; allein zu sehr mit mir selbst beschäftigt, wollte ich ihn gar nicht um die Ursache davon fragen, sondern trug ihm eilig mein Anliegen vor, mit dem Zusatze: daß ich keineswegs an seinem Bestande zweifelte. Freund! erwiederte er mir, Sie haben den Zeitpunkt sehr übel gewählt; ich habe diese ganze Nacht gespielt; das Haus ist eine wahre Mördergrube; ich habe all mein Geld verloren, und esse jetzt in ein benachbartes Kaffehaus, wo ich bekannte bin, um ein Paar Thaler zu borgen, mit denen ich noch einen Versuch machen will, mein Glück zu bessern.

Ich fing an ihm vorzustellen: daß einer von den beiden Thalern, welche er eben im Begriff war zu borgen und zu verspielen, hinreichen würde, meiner Familie ein Mittagsmahl zu geben; allein ehe ich noch zur Hälfte ausgeredet hatte, war er schon zwanzig Schritte weit von mir.

Ich machte jetzt meine Glossen über die Spielsucht, und bedauerte recht herzlich jeden, der davon angesteckt ist; als ich plötzlich an der Ecke eines schmalen Gäßchens meinen treuen Freund Wilhelm im eifrigen Gespräche mit einem Stubenmädchen zu erblicken glaubte, das halbversteckt hinter einer Hausthüre stand. Ich schritt rascher vorwärts, grüßte meinen Freund schon von weitem mit Kopfnicken, und wollte ihn eben laut bei seinem Nahmen anrufen, als er schnell den Finger auf den Mund legte, und mir damit das Zeichen zum Schweigen gab.

Stille! sagte er, und ging mir einige Schritte entgegen, nenne ja meinen Nahmen nicht. In

diesem Hause wohnt ein scharmontes Mädchen; aber eine grämliche Tante versagt mir eigensinnig den Zutritt; nun habe ich das Stubenkäschen in mein Interesse gezogen, sie verspricht mir eine Zusammenkunft auf heute Abends, und ich bin eben mit ihr in Unterhandlung, um die Schäfersstunde auszumitteln.

Nur einen Augenblick! rief ich, nahm ihn beim Arm, und mahlte ihm mit wenigen Worten meine betrübte Lage. Verzweifelter Streich! entgegnete er; allein ich habe gerade nicht mehr als zwey Dukaten bey mir, die ich nothwendig dem dienstfertigen Stubenmädchen geben muß, das mir ein so allerliebstees Tere a Tere zubereitet. Hätte ich noch einen Dritten, so wäre er, so wahr ich lebe! zu Ihren Diensten. Hiemit drehte er sich von mir weg.

Ich sekte nun meinen Stab weiter, nicht so sehr darniedergeschlagen, daß mir die so nöthigen zwey Dukaten nicht zu Theil geworden waren,

als darüber, daß sie für ein Abenteuer aufgegeben wurden, welches mir gar nicht ehrenvoll schien.

Jetzt ging ich zu Freund Jakob; er war eben auf das Land verreist. Den Freund August fand ich auch nicht zu Hause, und darüber wunderte ich mich um so weniger, weil er mir schon seit einem Jahre zwölf Thaler schuldig war. Nicht um ein Haar glücklicher war ich bey Freund Georg: Ich traf ihn in Gesellschaft seines Schneiders, der ihm eben ein ganz neues prächtiges Kleid anziehen half, und den er hierauf fortschickte, ohne ihn zu bezahlen. Er schwur mir: daß er nicht bey Kaffe sen, und daß er gerade nur so viel Geld habe, um Abends einen Platz im Concert, und den Fiaker dahin zu bezahlen. Ich sah sehr deutlich, daß er mehr Vergnügen daran fand, im Concert sein neues Kleid zu zeigen, als mir eine Gefälligkeit zu erweisen.

Nun hatte ich die Runde bey allen meinen gu-

ren Freunden gemacht, auf deren Beistand ich zählen konnte. Ermüdet von den bis jetzt gemachten Sängen, ohne Speise und Trank seit gestern Mittags, in peinlicher Unschlüssigkeit, wie ich den Ueberrest des Tages mit meiner Familie hinbringen würde, allmählich schon einen nagenden Hunger fühlend, schleppte ich mich mit niedergeschlagenen Augen und düsterm Geiste auf Gerathewohl noch durch ein Paar Gassen, und sehnte mich sehr ernstlich nach einem Frühstücke.

Ueblich erblickte ich ein Stück gut zusammengewickeltes Papier auf der Erde liegend. Schnell griff ich darnach, glaubte zu fühlen, daß Geld darin sey, und steckte es eilig in meine Tasche.

Ein Schrahl der Freude blitzte nun in meine Seele. Meine Finger wurden wie durch krampfhafteste Zuckungen bewegt, und drehten das willkommene Papier von allen Seiten herum, ohne den Weg wieder aus der Tasche zu finden, die den erwünschten Schatz enthielt. Ich setzte meinen

Weg mit neubelebtem Muths weiter, und fand mich bald an der Thüre eines Kaffehauses. Ich war schon äußerst müde, und wollte beynabe zusammen sinken; es war mir das höchste Bedürfnis meine Kräfte zu stärken, und ich glaubte: der Himmel habe mich hieher geführt, nachdem er mich vorher etwas hatte finden lassen, um mein Frühstück zu bezahlen.

Ich ging in das Kaffehaus, und setzte mich einem dicken Manne gegenüber, welcher die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, die Hände hinter die Perrücke gesteckt hatte, und in dieser Stellung fest schlief: eine noch dampfende Tasse Kaffe mit frischem Gebäck standen vor ihm; konnten ihn aber nicht genugsam reizen, um aus dem Schlafe zu kommen, und ihrer zu genießen.

Schon war ich im Begriff den Auswärter zu rufen, und mir ein ähnliches Frühstück zu bestellen, als ich noch zu rechter Zeit es für nöthig fand, vorerst das Papierchen zu untersuchen, welches



mir das Glück in den Weg gelegt hatte. Mit zitternder Hand wickelte ich es auf: es war nichts darin, als . . . zwei Halbgroschenstücke.

Diese Entdeckung stillte meine Bedürfnisse nicht, und reichte nicht einmahl hin, sie zu befriedigen. Ich mußte mich also statt alles Frühstückes mit den daliegenden Zeitungen begnügen.

Das Lesen einer Zeitung ist ein lustiges Frühstück: ich hätte gewünscht, ein etwas Nahrhafteres nehmen zu können. Nachdem ich einige Artikel durchlaufen hatte, heftete ich meine Augen auf den mir gegenüber stehenden Schläfer.

Dieser Mann, sagte ich zu mir selbst, schläft neben seinem Kaffee; wenn sein Schlaf eine Weile dauert, wird der Kaffee kalt, und ist nicht mehr zu trinken; wenn nun ich diese Tasse austränke, ehe sie kalt wird, so würde ich ihm zwar dadurch keinen Dienst leisten; aber auch kein Leid thun.

Nach diesem Selbstgespräche streckte sich meine Hand gleichsam unwillkürlich nach der Kaffeeasse

aus; allein sie erstarrte plötzlich wieder, als der Schlafende eine Bewegung machte. Dieser blinzte jetzt mit seinen noch ganz schlaftrunkenen großen Augen empor, rief den Aufwärter, befahl ihm, den vermaledigten Kaffe wegzutragen, weil er fracks noch seinem Schläschen weder essen noch trinken könne, bezahlte sie, ohne das Mindeste davon zu nehmen, stand schwerfällig auf, und nahm taumelnd seinen Weg nach der Thüre.

In meinem ganzen Leben habe ich nie eine so heftige Sehnsucht nach etwas gehabt, wie diesmal, den Mann zu bitten, mir diese vermaledente Tasse Kaffe zu schenken, welche er verschmähte.

In dem Augenblick, als der schläferige Mann zur Thüre hinaus wollte, kam ein Mensch, der einem Bochen ähnlich sah; dieser führte meinen Schläfer wieder an die vorige Stelle unseres Tisches zurück, zog einen großen Beutel aus seiner Tasche, und schüttete ohne viele Umstände eine große Menge Goldstücke vor ihm auf den Tisch.

Diese Schätze lagen ungefähr eine Spanne weit von meiner Hand, welche ich, ungeachtet einer sehr lebhaften Versuchung, nicht darnach auszustrecken wagte. Ich war beynabe auf dem Punct, den beyden ehrlichen Männern zu erklären: daß mich ein Duzend dieser Goldstücke vollkommen glücklich machen würde; allein die Scham, und meine Menschenkenntniß, welche Hunger und Noth überwogen, lähmten mir die Zunge. Ich begnügte mich, an meinen Nägeln zu kauen, während daß meine beyden Nachbarn ihr Gold zählten. Nachdem dieses geschehen war, warf der Schläfer die zweyhundert Goldstücke wieder in den Beutel, und steckte diesen mit der gleichgültigsten Miene in seine Tasche. Er hieß den Bothen seine weiteren Geschäfte besorgen, steckte die Arme quer übereinander, und schlief neuerdings fest ein.

Der Anblick des schimmernden Goldes hatte meine Augen so sehr geblendet, daß ich sie noch lange auf die Tasche bestete, und gleichsam durch das

Tuch hindurch dieses schöne Schauspiel noch länger genießen wollte. Meine Sehnsucht, nur einen kleinen Theil dieses Goldes zu erhalten, meine Noth, die Hoffnung: daß unter dem Klumpen von Schmer und Fleisch meines Schlafers vielleicht doch ein empfindsames Herz schlagen könnte, bestimmten mich endlich, daß ich ein Stück Papier, Feder und Dinte begehrte, und Folgendes schrieb:

„Mein Herr! der Mann, welcher Ihnen gegen  
 „über sitzt, war zugegen, als Sie eine große  
 „Summe Geldes erhielten. Er hat ein liebes  
 „Weib, und Kinder, die ihm nicht minder am  
 „Herzen liegen; aber gerade jetzt ist er in der  
 „mißlichsten Lage, worein ein Ehemann und Va-  
 „ter gerathen kann. Ich bin Ihnen zwar un-  
 „kannt; allein ich bin ein Mensch, und ein Un-  
 „glücklicher: in zehn Minuten kann ich Sie von  
 „meiner Ehrlichkeit und der Wahrheit meiner La-  
 „ge überzeugen. Sie würden eine ganze Familie  
 „aus dem Elende reißen, wenn Sie ihr auf kurze

„Zeit einige Goldstücke borgen wollten. Ich wer-  
 „de nicht den Muth haben, bey Ihrem Erwachen  
 „Ihnen in das Angesicht zu sehen, sondern die  
 „Hände vor die Augen halten. Wenn Sie also  
 „mein Gesuch bewilligen, so bitte ich Sie, sich  
 „mir zu nähern; verweigern Sie es aber, so ers-  
 „paren Sie mir die Beschämung, etwas davon  
 „zu sprechen.“

Ich faltete das Papier in Form eines Billets  
 zusammen, und legte es gerade vor ihm hin;  
 darauf setzte ich mich in die Ecke des Kaffehauses,  
 ihm gegenüber, hielt die Hand vor das Angesicht  
 und stellte mich an, als ob ich schlummerete; blin-  
 zte aber fleißig zwischen den Fingern durch, von  
 Furcht und Hoffnung wechselweise bestürmt.

Endlich erwachte der Schläfer, nahm das Billet,  
 las es, und drehte dann seine aufgesperrten Aus-  
 gen gegen mich: Jetzt rief er den Aufwärter, und  
 fragte ihn: warum man in das Kaffehaus Kerls  
 einlasse, die aus dem Narrenhause entlaufen sind?

Nach diesem Ausfalle schlug er ein lautes Gelächter auf, sah mich an, zuckte seine plumpen Achseln, und ging zur Thüre hinaus.

Wie mir bey diesem Auftritte zu Muthe ward, stellt sich jedermann leicht vor. Ich verwünſchte meine Thorheit, bezahlte mit einem halben Groschen Papier und Dinte, und verließ mit erdbethetem und abgewandtem Gesichte schnell das Kafsehaus.

Nun schlug ich traurig den Rückweg nach meiner Wohnung ein; das Bild meiner Familie preßte mir Thränen aus, und das schmerzhaft An denken an alles, was mir heure schon begegnet war, schlug meinen Muth vollends nieder.

Himmel! sagte ich, ist das Herz des Menschen solcher Unmenschlichkeiten fähig! Wenn mir der Reiche nicht helfen wollte, mußte er mich noch obendrein beleidigen? Aber freylich, um für das Unglück Gefühl zu haben, muß man selbst unglücklich gewesen seyn. Vielleicht wird er einst lernen,

mich zu bedauern; vielleicht wird er noch Gewissensbisse über sein Betragen gegen mich fühlen; und dann bin ich gerächt.

Bei diesen Worten drehte ich mich in eine andere Gasse. Ein Weib in armseligem Anzuge sprach mich um ein Almosen an; Noth und Angst waren auf ihrem Gesichte gemahlt, und ihre Stimme verrieth ihre Verwirrung.

Ich bin nicht gewohnt zu berteln, mein Herr, sagte sie; aber mein Mann ist zu krank, um zu arbeiten; und unsere Kinder haben noch nicht Kräfte genug, um ihn zu ersetzen. Erbarmen Sie sich derselben, und entschuldigen Sie mich. Es fehlt mir nur noch ein halber Groschen, um so viel Brod zu kaufen, als wir für heute nöthig haben.

Ich hatte in diesem Augenblick auf der ganzen Welt nichts, als ein Halbgroschenstück; aber ich hoffte: daß die mir übrige Zeit und meine Arbeit, auf die ich jetzt mehr zählen mußte, als auf meine guten Freunde, wo nicht ein Mittagmahl, doch

wenigstens ein Nachtessen für mich und meine Familie bezahlen würden. Ich gab also mein einziges Halbgroschenstück dem Weibe, mit dem Besah: daß ich ihr mehr nicht geben könne. Sie antwortete mir nichts, sondern sah nur das Geld an, legte die Hand auf die Brust, hob die Augen zum Himmel, brach in Thränen aus, und lief eilig zum nächsten Bäcker.

Somit hatte ich selbst in meiner dürftigsten Lage eine Wohlthat ausgeübt. Das Vergnügen, welches ich darüber empfand, milderte meinen Schmerz in etwas, und ich dankte dem Himmel, daß er mir ein Mittel dazu verschafft hatte. Ich war nun wieder bei meinem Hause angelangt; die Müdigkeit zwang mich hineinzugehen, um einen Augenblick auszuruhen. Kaum war ich in die Stube getreten, so schlang sich mein Weib um meinen Hals. Gute Nachrichten, mein Freund! rief sie aus. Unser guter Freund August ist diesen Morgen hier gewesen, und hat die zehn Tha-



ler zurückbezahlt, welche du ihm vor einem Jahre geliehen hast. Ich habe schon ein Mittagessen bereitet.

Wir setzten uns zu Tische; es kam nur eine einzige, jedoch gute und nahrhafte Speise auf denselben; aber Liebe und Zufriedenheit würzten das Mahl.

Fasse Muth, mein Freund! sagte mir meine Frau nach dem Essen. Die Vorsicht verläßt uns nicht ganz, sondern unterstützt uns in den trostlosesten Augenblicken. Man hat mir eine Arbeit gebracht, welche gut und richtig bezahlt wird. Herr Dorner hat mir die Papiere gebracht, von welchen du einige Abschriften machen sollst; er wird morgen wieder kommen, und dir eine einträgliche Commission übergeben. Die Kinder befinden sich heute besser, als sie gestern waren. Du kannst wieder dein Schöpfchen Wein trinken. Marie wird dein Lieblingslied dazu singen; und so werden wir heute noch glückliche Leute seyn.